



Ausschnitt aus Tischbeins Bild „Goethe in der Campagna“

JOHANN WOLFGANG GOETHE: MÄRCHEN

**Aus den
UNTERHALTUNGEN DEUTSCHER
AUSGEWANDERTEN**

An dem großen Flusse, der eben von einem starken Regen geschwollen und übergetreten war, lag in seiner kleinen Hütte, müde von der Anstrengung des Tages, der alte Fährmann und schlief. Mitten in der Nacht weckten ihn einige laute Stimmen; er hörte, daß Reisende übergesetzt sein wollten.

Als er vor die Tür hinaustrat, sah er zwei große Irrlichter über dem angebundenen Kahne schweben, die ihm versicherten, daß sie große Eile hätten und schon an jenem Ufer zu sein wünschten. Der Alte säumte nicht, stieß ab und fuhr mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit quer über den Strom, indes die Fremden in einer unbekannten, sehr behenden Sprache gegeneinander zischten und mitunter in ein lautes Gelächter ausbrachen, indem sie bald auf den Rändern und Bänken, bald auf dem Boden des Kahns hin und wider hüpften.

„Der Kahn schwankt!“ rief der Alte; „und wenn ihr so unruhig seid, kann er umschlagen; setzt euch, ihr Lichter!“

Sie brachen über die Zumutung in ein großes Gelächter aus, verspotteten den Alten und waren noch unruhiger als vorher. Er trug ihre Unarten mit Geduld und stieß bald am jenseitigen Ufer an.

„Hier ist für Eure Mühe!“ riefen die Reisenden, und es fielen, indem sie sich schüttelten, viele glänzende Goldstücke in den feuchten Kahn. „Ums Himmels willen, was macht ihr?“ rief der Alte. „Ihr bringt mich ins größte Unglück! Wäre ein Goldstück ins Wasser gefallen, so würde der Strom, der dies Metall nicht leiden kann, sich in entsetzliche Wellen erheben, das Schiff und mich verschlungen haben. Und wer weiß, wie es euch gegangen sein würde! Nehmt euer Geld wieder zu euch!“

„Wir können nichts wieder zu uns nehmen, was wir abgeschüttelt haben,“ versetzten jene.

„So macht ihr mir noch die Mühe,“ sagte der Alte, indem er sich bückte und die Goldstücke in seine Mütze las, „daß ich sie zusammensuchen, ans Land tragen und vergraben muß.“

Die Irrlichter waren aus dem Kahne gesprungen, und der Alte rief: „Wo bleibt nun mein Lohn?“

„Wer kein Gold nimmt, mag umsonst arbeiten!“ riefen die Irrlichter. - „Ihr müßt wissen, daß man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann.“ - „Mit Früchten der Erde? Wir verschmähen sie und haben sie nie genossen.“ - „Und doch kann ich euch nicht loslassen, bis ihr mir versprecht, daß ihr mir drei Kohlhäupter, drei Artischocken und drei große Zwiebeln liefert.“

Die Irrlichter wollten scherzend davonschlüpfen, allein sie fühlten sich auf eine unbegreifliche Weise an den Boden gefesselt; es war die unangenehmste Empfindung, die sie jemals gehabt hatten. Sie versprachen, seine Forderung nächstens zu befriedigen; er entließ sie und stieß ab. Er war schon weit hinweg, als sie ihm nachriefen: „Alter! hört, Alter! wir haben das Wichtigste vergessen!“ Er war fort und hörte sie nicht. [...]

Zur Einführung (zu Tracknummer 2-7 bis 2-9)

„Göthens Märchen gehört [...] zu den vorzüglichsten Produkten von dieser Gattung. Mit aller Leichtigkeit der Erzählung, und dem Reichtum der Phantasie [...] verbindet es einen Sinn, der auch den Geist nicht unbefriedigt läßt.“ So schreibt Christian Gottfried Körner¹ in einem Brief an Friedrich Schiller. Und tatsächlich übt Goethes „Märchen“ bis heute einen wunderbar poetischen Reiz auf seine Leser und Hörer aus.

Goethes „Märchen“ schließt die Novellensammlung „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ ab, die in Fortsetzungen in der von Friedrich Schiller² herausgegebenen Zeitschrift „Die Horen“ erschien. Mit den Haus- und Volksmärchen, wie sie die Brüder Grimm gesammelt haben, finden sich wenige Gemeinsamkeiten. Vielmehr hat sich Goethe intensiv mit Novellenzyklen der Renaissance und vor allem den Märchen aus 1001 Nacht beschäftigt, als er seinen Text schrieb. So liegt ein ganz bewusst poetisch gestaltetes Kunstmärchen vor, das eine phantasievolle, gleichzeitig über sich hinausweisende Geschichte erzählt. Die vielen Figuren, aber auch die geschilderte Handlung lassen sich im Goetheschen Sinn durchaus als symbolisch verstehen, indem sie zunächst ganz sich selbst bedeuten, aber auch einen höheren Sinn transportieren.

Das haben schon die ersten Leser des „Märchens“ bemerkt und Goethe immer wieder gefragt, was denn nun alles bedeute. Dieser jedoch hat sich nie dazu überreden lassen, eine eindeutige Auflösung zu geben. Vielmehr findet sich auch in den „Xenien“ nur ein verschlüsselter Hinweis:

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig.

„Nun, und was machen sie denn alle?“ Das Märchen, mein Freund.

¹ Körner (1756-1831) war Jurist und Schriftsteller. Seine Freundschaft mit Schiller war er eng, dessen „Ode an die Freude“ ist Körner gewidmet. So ist es Körner, der nach Schillers Tod dessen Werke in der ersten Gesamtausgabe herausgibt.

² Schiller (1759-1805) war als Schriftsteller tätig, nachdem er eine medizinische Ausbildung erhalten hatte. Mit Goethe freundete er sich erst 1794 an, als er diesen zur Mitarbeit an den „Horen“ eingeladen hatte. Dann jedoch prägte die intensive Zusammenarbeit der beiden die Literatur der sog. „Weimarer Klassik“.

Aus Goethes Briefwechseln über sein „Märchen“

Als Herausgeber der „Horen“ las Friedrich Schiller das „Märchen“ schon, bevor es überhaupt erschienen war. Er fand von Anfang an Gefallen an dem Text, wie er Goethe wissen ließ:

Schiller an Goethe:

Jena den 29. August 1795.

„Das Märchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, „das gegenseitige Hülflisten der Kräfte und das Zurückweisen auf einander,“ recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht; sie findet es im Voltairischen Geschmack, und ich muß ihr Recht geben. Übrigens haben Sie durch diese Behandlungsweise sich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß alles Symbol sei. Man kann sich nicht enthalten, in allem eine Bedeutung zu suchen. Die vier Könige präsentiren sich gar prächtig, und die Schlange als Brücke ist eine charmante Figur. Sehr charakteristisch ist die schöne Lilie mit ihrem Mops. Das Ganze zeigt sich überhaupt als die Production einer sehr fröhlichen Stimmung.“

Obwohl das „Märchen“ keine offensichtlichen politischen Aussagen enthält, hat Goethe sein Schreiben durchaus mit den Geschehnissen der Revolutionskriege in Verbindung zu bringen gewusst:

Goethe an Schiller aus Weimar am 26. September 1795:

„Wie ich in dieser letzten unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe wird Ihnen, werther Mann, aus beyliegenden bekannt werden. Selig sind die da Märchen schreiben, denn Märchen sind a l'ordre du jour.

Der Landgraf von Darmstadt ist mit 200 Pferden in Eisenach angelangt und die dortigen Emigrirten drohen sich auf uns zu repliiren, der Churfürst von Aschaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse!

Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut!

Ich wünsche indeßen, weil wir doch immer Menschen und Autoren bleiben, daß Ihnen meine Production nicht mißfallen möge, wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird sobald man sie kunstmäßig behandelt hab ich auch diesmal wieder erfahren. Ich hoffe die 18 Figuren dieses Dramatis sollen, als soviel Räzel, dem Rätzelliebenden willkommen seyn.“

Goethe war von der positiven Aufnahme seines Textes erfreut und überlegte, ob und wie sich ein weiteres Märchen schreiben ließe und was diese Erzählform denn eigentlich ausmache.

Goethe an Schiller am 3. October 1795:

„Der Wunsch Sie wieder zu sehen ist mir diese Zeit her immer vereitelt worden, Morgen hoffe ich bey Ihnen zu seyn und zu vernehmen was Sie in dem Zwischenraume gearbeitet haben.

Daß mir, nach Ihrem Urteil, das Märchen geglückt ist macht mir viel Freude und ich wünsche über das ganze Genre nunmehr mit Ihnen zu sprechen und noch einige Versuche zu machen.“

Der Prinz August von Sachsen-Gotha³ drängte Goethe, doch eine Deutung des „Märchens“ zu veröffentlichen. Goethe lehnte aber ab und schrieb an den Prinzen am 21. Dezember 1795:

„Ich finde in der belobten Schrift, welche nur ein so frevelhaftes Zeitalter als das unsrige für ein Märchen ausgeben kann, alle Kennzeichen einer Weissagung und das vorzüglichste Kennzeichen im höchsten Grad. Denn man sieht offenbar daß sie sich auf das Vergangene wie auf das Gegenwärtige und Zukünftige bezieht.

Ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht unter den Riesen und Kohlhäupter bekannte angetroffen hätte und ich getraute mir theils auf das vergangene mit dem Finger zu deuten, theils das Zukünftige was uns zur Hoffnung und Warnung aufgezeichnet ist abzusondern wie Ihre Durchl. aus meiner Auslegung sehen werden die ich aber nicht eher heraus zu geben gedenke als

³ August von Sachsen-Gotha (1747-1806) war der dritte Sohn des Herzogs Friedrich III. Er selbst fand wenig Gefallen an militärischen Dingen und bevorzugte den intellektuellen Austausch. So stand er neben Goethe auch mit Herder und Wieland in Briefwechseln.

biß ich 99 Vorgänger vor mir sehen werde.

Denn Sie wissen wohl daß von den Auslegern solcher Schriften immer nur der letzte die Aufmerksamkeit auf sich zieht.“

Wilhelm von Humboldt⁴ war für Schiller wie auch für Goethe ein geschätzter Diskussionspartner. Zwar war Humboldt selbst nicht literarisch tätig, doch konnte er, wie auch sein Bruder Alexander, schnell Zugang zu den Ideen Goethes und Schillers finden und deren Vorstellungen von idealer Literatur wichtige Impulse geben. So überrascht es nicht, dass Humboldt Goethes Konzept von einem Märchen durchschaute und in eigene Worte gefasst diesem vorlegte:

Ihr Märchen scheint mir das erste Muster dieser Gattung in unserer Literatur. Die meisten Leser, deren Urteile mir hier zu Ohren gekommen sind, haben sich über die Maßen zerquält, einen philosophischen Sinn heraus- oder wenigstens hineinzudeuteln, und da sich mehrere deshalb an mich, als müßte gerade ich ganz eigne Offenbarungen darüber haben, wandten, so habe ich sie bei meinen Antworten in zwei Klassen geteilt. Für diejenigen, an deren Bekehrung ich gleich verzweifelte, habe ich aus dem Stegreif eine eigne Erklärung gemacht; den andern habe ich mich zu zeigen bemüht, daß es keiner bedürfe. Damit aber bin ich freilich nicht durchaus glücklich gewesen, und in der Tat ist es schwer die Gattung des Märchens scharf zu bestimmen, wenn man nämlich davon schlechterdings den Roman, die Fabel, die Allegorie, die Novelle u.s.f. rein absondern will. Noch schwerer aber scheint es mir, daß, wenn dies geschehen ist, recht viele, besonders deren, die sich nachdenkende und rasonnierende Köpfe nennen, und nie, wie sie sagen, *bloß* belustigt sein wollen, daran Geschmack finden sollten. Sobald das Märchen nicht bildlicher oder poetischer Ausdruck eines gedachten Satzes, also nicht Fabel oder Allegorie, sein soll, so steht ihm nur die Erzählung im weitesten Verstande [...] entgegen, die ich, um sie vom Märchen zu unterscheiden, die *natürliche*, so wie das Märchen selbst die *abenteuerliche* nennen will. Bei jeder dichterischen Erzählung muß ein aus der Wirklichkeit genomener Stoff durch die Phantasie zu einem Ganzen bearbeitet werden, und der verschiedene Anteil, den die Wirklichkeit

⁴ Friedrich Wilhelm Christian Carl Ferdinand von Humboldt (1767-1835) studierte neben Jura auch Philosophie und alte Sprachen. Er knüpfte so enge freundschaftliche Bindungen an Schiller und Goethe, dass er zeitweise sogar nach Jena zog. Später trat er in den diplomatischen Dienst und wurde einer der einflussreichsten Bildungsreformer.

und ihr Charakter und die Phantasie und der ihrige in der Erzählung nehmen, scheint mir jene Einteilung zu begründen.

Bei der natürlichen Erzählung nimmt nämlich der Dichter eine Reihe von Begebenheiten, verknüpft sie auf eben die Weise, wie sie objektiv verknüpft zu sein pflegen, verleiht ihnen aber zugleich die nur der Phantasie eigne Freiheit, und macht sie dadurch zu einem *dichterischen* Ganzen; bei dem Märchen hingegen verknüpft er eine Reihe bloßer Einfälle allein nach der Willkür der Phantasie, stellt sie aber dennoch zugleich als wirklich geschehen dar, und mischt ihnen daher soviel von dem Charakter der Wirklichkeit bei, als notwendig ist, einem bloßen Traum augenblickliche Wesenheit zu verschaffen.

[...] Der Zweck des Dichters beim Märchen ist daher allein auf die Beschäftigung der Phantasie und zwar nicht bloß in ihrer Freiheit, sondern sogar in ihrer Willkür gerichtet, und ist daher so schlechterdings formal, daß alles, was Materie genannt werden kann, Handlungen, Gesinnungen, Charaktere, ihm nur mittelbar, nie wesentlich angehört, obgleich die Schönheit des Märchens gewiß immer in dem Grade steigt, in welchem die Form mehr Materie trägt, ohne von ihrer Leichtigkeit zu verlieren. Daher kann aber auch niemand wahren Sinn für diese Gattung haben, als wer gestimmt ist, die Form *bloß* um der Form willen zu lieben. [...] Ich schäme mich beinah, in eine ordentliche Theorie des Märchens verfallen zu sein. Allein ich rechne auf Ihre freundschaftliche Nachsicht, und bitte Sie, doch mir gelegentlich Ihre Meinung über meine Gedanken zu sagen.

Goethe dankte Humboldt für dessen Brief:

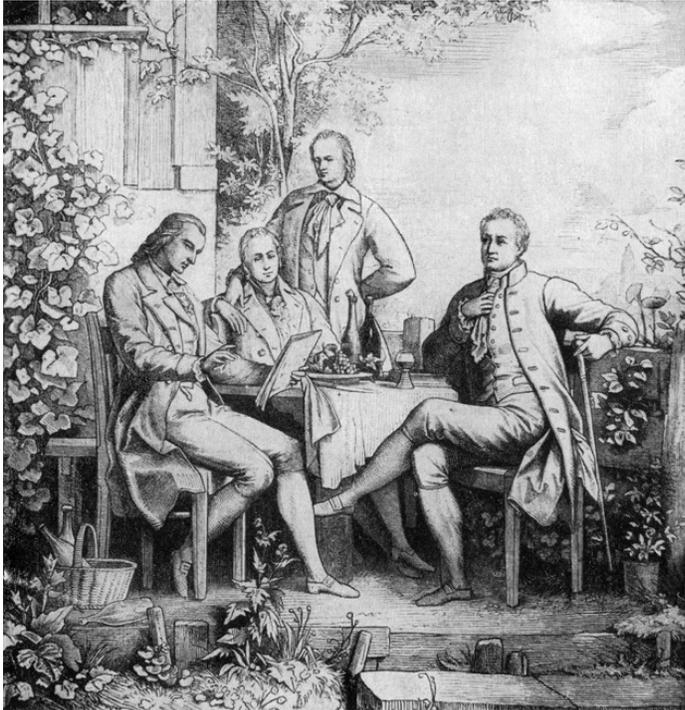
Goethe an Wilhelm von Humboldt aus Jena am 27. Mai 1796:

Sie haben, verehrtester Freund, die Güte gehabt, mir auf eine durch Schiller gethane Anfrage eine so umständliche und befriedigende Antwort zu geben, daß ich um Verzeihung bitten muß, wenn ich dagegen erst so spät etwas erwidere.

[...]

Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie fortgesetzt an meinen Arbeiten nehmen. Was Sie über das Märchen sagen, hat mich unendlich gefreut. Es war freilich eine schwere Aufgabe, zugleich

bedeutend und deutungslos zu sein. Ich habe noch ein anderes im Sinne, das aber, gerade umgekehrt, ganz allegorisch werden soll, und das also ein sehr subordinirtes Kunstwerk geben müßte, wenn ich nicht hoffte, durch eine sehr lebhaftere Darstellung die Erinnerung an die Allegorie in jedem Augenblick zu tilgen.



Schiller, Wilhelm und Alexander von Humboldt und Goethe (Adolph Müller)